九州大学学術情報リポジトリ
Kyushu University Institutional Repository

Zu den Novellen von C. F. Meyer

TSUNEYOSHI, Norimi
Faculty of Languages and Cultures, Kyushu University : Professor Emeritus : German Literature

https://hdl.handle.net/2324/7236788

出版情報：pp.1-18, 2024-10-01
バージョン：
権利関係：

KYUSHU UNIVERSITY

Zu den Novellen von C. F. Meyer

Norimi TSUNEYOSHI

Auf Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898) wurde ich durch den Leitfaden zur deutschen Literatur von Tezuka Tomio aufmerksam. Dort heißt es, C. F. Meyers besitze einen bildhaften und figurativen Sprachstil, der auf strenge formale Schönheit abziele. Diese Beschreibung veranlasste mich, im Jahr 2022 C. F. Meyers *Sämtliche Werke in zwei Bänden* des Winkler-Verlags von 1968 in einem Antiquariat in Kumamoto zu erwerben. Ich studierte aufmerksam den ersten Band und übersetzte ihn ins Japanische. Dabei verwendete ich auch die historisch-kritische Ausgabe der sämtlichen Werke C. F. Meyers von Hans Zeller und Alfred Zäch von 1958 und verwies auf deren Anmerkungen. Glücklicherweise verfügte die Bibliothek der Kyushu-Universität über dieses Werk.

Die elf Novellen übersetzte ich in der Reihenfolge des Inhaltsverzeichnisses[1]. Nachdem ich aber die ersten drei Novellen übersetzt hatte, bekam ich den Eindruck, dass C. F. Meyer in Japan ein hochrangiger Rakugo-Erzähler wäre und sogar Ogai und Soseki in den Schatten stellen würde, denn er schildert nicht nur die Liebesgeschichte wie die bekannte Rakugo-Erzählung *Sutokuin* , sondern auch die Lebensläufe großer Persönlichkeiten wie die eines wirklichen, unglücklichen Kaisers Sutokuin in Japan(1119-1164). Das *Sutokuin* erzählt einfach von der zufälligen Begegnung eines jungen Mannes mit einer Frau vermittelst des Verses von Sutokuin „Wie der schnelle Fluss von dem Stein geteilt fließt, werde ich am Ende vereinigt fließen“ in den *Hundert Gedichten von hundert Dichtern*. Wie in diesem Vers erwecken bei C. F. Meyer die Begegnungen zwischen Frau und Mann den Eindruck, dass sie glückverheißend wären, weil es sich um die gegenseitige Liebe eines einzigartigen Paares handelt. Der geschichtliche Hintergrund der Hauptfiguren ist jedoch bedrückend, insbesondere der Konflikt zwischen Katholizismus und Protestantismus, und das Leben in der Schweiz und in Europa wird mit einem antizipierten Blick auf die Trennung von Kirche und Staat geschildert. Anders als die Rakugo-Erzählungen enden die Novellen von C. F. Meyer zwar nicht mir einer klaren Pointe, aber ihr Ende lässt eine natürliche Pointe spüren. Es heißt, Meyers Erzählungen hätten Rahmenhandlungen. Bei der Übersetzung der Novellen machte es diese Tatsache notwendig, neben normalen Anführungszeichen („“) 825-mal auch halbe (‚‘) und 46-mal französische (> <) Anführungszeichen zu verwenden.

Beim Studium der Novellen überrascht, dass viele historischen Persönlichkeiten auftreten, wie Michel de Montaigne in der ersten Novelle *Das Amulett* oder später Dante Alighieri als Erzähler in der *Hochzeit des Mönchs*. Dante, der Dichter der *Göttlichen Komödie*, scheint das Abbild eines „Whistleblowers“ zu sein. Die Wertschätzung dieses Werkes ist weniger auf die Unterstützung vieler unzufriedener Menschen, sondern eher auf den Wohlklang der Verse zurückzuführen. Im ebenso auftretenden Buonarroti wird man in Japan schwerlich Michelangelo erkennen. Wallenstein tritt als Friedländer auf und Mona Lisa als eine Magd, aber dies scheint bedeutungslos zu sein.

[1] Die Übersetzung ist unter https://hdl.handle.net/2324/6794872 abrufbar.

Das Amulett

1) Historischer Hintergrund

Die Hauptfigur der Erzählung ist der in Bern geborene, junge Schweitzer Calvinist Hans Schaudau. Dieser verehrt den am Bartholomäustag (24. August) 1572 ermordeten Hugenottenadmiral Coligny. Hans reist nach Paris, um dem Admiral zu dienen und trifft unterwegs Colignys Nichte Gasparde in Begleitung des Parlamentsrats Chatillon und den jungen Schweizer Katholiken Wilhelm Boccard. Ein arroganter Adel und Hans geraten in Streit und müssen sich duellieren. Obwohl Hans nicht gut mit dem Schwert umgehen kann, gewinnt er das Duell, weil die Schwertspitze seines Gegners das Amulett der Muttergottes trifft, das Boccard in seiner Brust versteckt hat. In der St. Bartholomäusnacht aber wird Boccard erschossen und stirbt. Hans flieht mit Gasparde in die Schweiz.

2) Liebespaar

Im Stil des *Sutokuin* meint Hans: „Daß ich Gaspardes Liebe gewinnen könne, schien mir nicht unmöglich, Schicksal, daß ich es müßte, und Glück, mein Leben dafür einzusetzen.“ (S. 32)

„Ich faßte ihre beiden Hände und rief: ≫Gasparde, laß mich, wie heute, so morgen und immerdar dein Beschützer sein! Teile mit mir Gefahr und Rettung, Schuld und Heil! Eins und untrennbar laß uns sein bis zum Tode!≪

≫Eins und untrennbar!≪ sagte sie.“

(S. 43f.)

3) Pointe

Es hinterlässt einen ironischen Eindruck, dass der protestantische Held durch ein Medaillon der katholischen Jungfrau beschützt und der katholische Boccard erschossen wird. Das Werk endet jedoch mit dem Brief seines verstorbenen Onkels. Das deutet an, dass alle Menschen eines Tages sterben müssten, unabhängig von Völkermorden oder Amuletten. Deshalb könnten die Machthaber ruhig auf Massaker verzichten. Jeder Einzelne solle so leben, wie sein Onkel im Testament lehrt: „Ich lasse Dir mein irdisches Gut. Vergiß Du das himmlische nicht.“ (S. 61)

4) Sonstiges

Der Ablauf des Duells wird bereits in Prosper Mérimées *Chronik Karls IX*. dargestellt. Karl IX. soll den Befehl „Lasst nicht einmal einen einzigen Ketzer leben“ gegeben haben. Was das Wetteifern einerlei Motivs betrifft, so findet es sich auch bei Amphitryon oder Antigone oder Iphigenie. Und in Fontanes *Vor dem Sturm* verwendet Pfarrer Seidentopf in einer Predigt eine ältere Predigt Schleiermachers. Das Konzept von Originalität unterscheidet sich von dem der Gegenwart.

Der Schuss von der Kanzel

1) Historischer Hintergrund

Der Freund des Protagonisten Pfannenstiel begreift dessen Situation und meint zu ihm: „»Glaube mir, Pfannenstielchen, du hast besser mit den beiden Narren dort drüben, den Wertmüllern, nichts zu schaffen. Der General ist eine Brennessel, die keiner ungestochen berührt, und sein Vetter, der Pfarrer von Mythikon, das alte Kind, bringt unsern Stand in Verruf mit seiner Meute, seinem Gewehrkasten und seinem unaufhörlichen Puffen und Knallen. Du hast ja selbst im Frühjahre als Vikar genug

darunter zu leiden gehabt. Freilich die Rahel mit ihrem feingebogenen Näschen und ihrem roten Kirschmunde!“ (S.63) Pfannenstiel ist Kandidat der Theologie und liebt Rahel, die Tochter eines Gemeindepfarrers am Zürichsee. Ein schelmischer General macht sich die Vorliebe des Pfarrers für Waffen zunutze und verleitet ihn unbeabsichtigt einen Schuss von der Kanzel abzugeben. Dieser beispiellose Skandal zwingt den Pfarrer zurückzutreten. Der General macht so die Heirat des Kandidaten mit der Pfarrerstochter möglich und ernennt ihn zu seinem Nachfolger.

2) Liebespaar

Der General erkundigt sich nach dem Wunsch seines Patenkindes Rahel und sagt zu ihr: „ »Gut. Also ein anderes Zweites verbunden mit dem Dritten: Berggeist, mache den Kandidaten Pfannenstiel zum wohlbestellten Pfarrer von Mythikon und gib mich ihm zur Frau!«

Rahel wurde feuerrot. »Ja, Berggeist«, sagte sie tapfer.

Diese resolute Antwort gefiel dem General aus der Maßen.“

(S.82)

3) Pointe

Der Kandidat war früher in einer miserablen Lage. Günter de Bruyn beschreibt dies in *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter* wie folgt: „Welcher krummer Wege sich die Kirchenpatrone bei der Berufung ihnen genehmer Pfarramtskandidaten bedienten, geht aus der Satirenliteratur der Zeit hervor. Einer der sichersten war der über das Kammermädchen des Gutsherrn: Um berufen zu werden, muß der Kandidat das Mädchen heiraten und ihm erlauben, ihre intimen Beziehungen zum Gutsherrn auch in der Ehe weiterhin zu pflegen.“ (S. 20) Sollte dies üblich gewesen sein, hätte Pfannenstiel unglaubliches Glück gehabt, eine Jungfrau zu heiraten. Um den Wahrheitsgehalt der Geschichte zu unterstreichen, wird am Ende eine sich am 16. Dezember 1677 ereignende historische Tatsache erzählt: „Sein Ende war rasch, dunkel, unheimlich. Eines Abends beim Lichteranzünden ritt er mit seinem Gefolge in ein deutsches Städtchen ein, stieg im einzigen schlechten Wirtshause ab, berief den Schöffen zu sich und ordnete Requisitionen an. Ein paar Stunden später wurde er plötzlich von einem Krankheitsanfalle niedergeworfen und Schlag Mitternacht hauchte er seine seltsame Seele aus.“ (S. 72)

4) Sonstiges

Der Autor scheint nicht allzu zynisch gewesen zu sein: „Er riß eine solche Grimasse und verdrehte die Augen mit so leidenschaftlicher Inbrunst, daß Pfannenstiel, der, wie oft die unschuldigen Menschen, viel Sinn für das Komische und überdies jetzt etwas gespannte Nerven hatte, in ein vernehmliches Gekicher ausbrach, welches er mit aller Gewalt nicht unterdrücken konnte.“ (S. 70f.)

Plautus im Nonnenkloster

1) Historischer Hintergrund

Der Erzähler Poggio ist die historische Figur Poggio Bracciolini. Dieser lebte 1380-1459 und war Entdecker von Manuskripten antiker römischer Autoren. Am Tag der Wahl Martins V. zum Papst, dem 11. November 1417, (Martinstag) sucht Poggio in einem Nonnenkloster nach einem Manuskript des antiken römischen Komödiendichters Plautus. Dabei macht er eine aufregende Entdeckung. Nach der Legende kam einst ein schweres Kreuz in das Kloster, das danach von jeder neuen Nonne bei

ihrer Weihe feierlich getragen werden. In Wirklichkeit aber tragen die Nonnen nur ein ähnlich aussehendes leichtes Kreuz. Poggio durchschaut dies und hilft Gertrude, die das Gelübde, Nonne zu werden abgelegt hat, ohne es aber wirklich werden zu wollen. Poggio überredet sie durch eine Andeutung, das für sie zu schwere Kreuz zu tragen. Da ihr dies misslingt, kommt Gertrude frei, und Poggio erhält von der Äbtissin den Kodex von Plautus.

2) Liebespaar

Das Bauernmädchen Gertrude bemerkt über ihren Freund: „Er ist brav, sparsam, was die Welschen meistenteils sind, > modest und diskret <, wie sie ennetbirgisch sagen." (S.115)

Nachdem ihr das zeremonielle Tragen des Kreuzes misslang, meint sie: „›Hans von Splügen‹, begann Gertrude laut und vernehmlich, ›nimmst du mich zu deinem Eheweibe?‹ – ›Ja, freilich. Mit tausend Freuden! Steig nur herunter!‹ antwortete fröhlich aus der Tiefe des Schiffes eine überzeugende Männerstimme." (S. 129)

3) Pointe

„Und [ich] traf als unsere Wirte im Gasthause von Spiuga, noch nordwärts des gefährlichen Passes, Anselino und Gertrude in blühender Gesundheit, diese nicht in einer dumpfen Zelle, sondern in winddurchrauschtem Felstal, ein Kind an der Brust und das eheliche Kreuz auf der Schulter tragend." (S. 131)

Gustav Adolfs Page

1) Historischer Hintergrund

Während des Dreißigjährigen Krieges erhält der Nürnberger Kaufmann Leubelfing einen Brief des auf Seiten der Protestanten kämpfenden Schwedenkönigs Gustav Adolf II. (1594-1632). Der König fordert Leubelfing auf, ihm seinen Sohn August als Pagen zur Verfügung zu stellen. Leubelfing hatte dies einst versprochen, um dem König zu schmeicheln. Der bestürzte Vater und Sohn veranlassen ihre Cousine Gustel, sich als Mann zu verkleiden und in den Dienst des Königs zu treten, denn sie liebt ihn schwärmerisch. Während der für die Katholiken kämpfende Wallenstein durch seine wichtige Information persönlich Gustav Adolf warnt, so wird der König schließlich in einer entscheidenden Schlacht durch den Verrat eines verbündeten deutschen Fürsten getötet. Die als Page verkleidete Gustel wird tödlich verwundet.

2) Liebespaar

Gustav Adolf und seine Frau hatten ein vertrauensvolles Verhältnis. Ohne Wissen des Königs wird die Liebe des Mädchens zu ihm durch den gleichzeitigen Tod im Kampf vollendet: „So spielte der Löwe mit dem Hündchen und auch das Hündchen mit dem Löwen. Und als ob ein neckisches oder verderbliches Schicksal es darauf absehe, dem verliebten Kinde seinen vergötterten Helden aufs innigste zu verbinden, ihm denselben in immer neuer Gestalt und in seinen tiefsten Empfindungen zeigend, ließ es den Pagen mit seinem Herrn auch den herbsten Schmerz teilen, welchen es gibt, den väterlichen." (S. 144f.)

3) Pointe

Der Pfarrer, der Gustel auf dem Totenbett betreute, entschied, deren wahre Identität geheim zu halten

und sie als Mann zu begraben. Denn ein weiblicher Page an der Seite des Königs sei unziemlich: „Ehelicher Sohn des nürembergischen Patriziers und Handelsherrn Arbogast Leubelfing, geboren den und den, Todes verblichen den siebenten November eintausendsechshundertzweiunddreißig an seinen Tages vorher in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunden, pugnans cum rege Gustavo Adolpho.“ (S. 171)

Als der beim Begräbnis anwesende Cousin, der ursprünglich dem König dienen sollte, wieder seinen ursprünglichen Namen annehmen will, sagt ihm der Pfarrer: „»Nein, Herr! Ihr bleibt ein Laubfinger. Euer Name wird die Ehre haben, auf dem Grabhügel eines hochgesinnten Mädchens zu stehen, das einen herrlichen Helden bis in den Tod geliebt hat. Ihr aber habt Euer höchstes Gut gerettet, das liebe Leben. Damit begnüget Euch.«“ (S. 171f.)

4) Sonstiges

Die Vermummung und Verwechselung ähneln einer Komödie von Shakespeare. Die als Mann verkleidete Frau erinnert uns an die heiteren Bühnen in Takarazuka: „Bei der ersten Silbe aber, welche der Lauenburger aussprach, war er zusammengeschrocken über die unheimliche Ähnlichkeit, welche die Stimme dieses Menschen mit der seinigen hatte. Derselbe Klang, dasselbe Mark und Metall.“ (S. 156)

Durch Schiller wurde Wallenstein zu einem bekannten deutschen Protagonisten, aber in dieser Novelle spielt er einen ausländischen Anti-Helden. „Jetzt fühlte der christliche König, daß die Atmosphäre des Aberglaubens, welche den Friedländer umgab, ihn anzustecken beginne.“ (S. 161)

Die folgende Stelle klingt wie ein europäisches Rakugo: „Hast eine Fabel gespielt, was sie auf den Bänken von Upsala ein Monodrama nennen, wenn eine Person für sich mutterseelenallein jubelt, fürchtet, verzagt, empfindet, tragiert, imaginiert!“ (S. 164)

Die Hochzeit des Mönchs

1) Historischer Hintergrund

Der aus Florenz vertriebene Dante Alighieri (1265-1321) erzählt dem Stadtherrscher von Verona Cangrande Scalinger (1291-1329) am Kamin eine Geschichte zum Thema Berufswechsel anhand der Rückkehr des Mönches Astorre ins weltliche Leben. Er beginnt mit dem folgenden Epitaph aus Padua: »Hic jacet monachus Astorre cum uxore Antiope. Sepeliebat Azzolinus.« (=Hier schlummert der Mönch Astorre neben seiner Gattin Antiope. Beide begrub Ezzelin.) Bei Ezzelin handelt es sich um Ezzelino III. da Romano (1194-1259), einen Feudalherren von Treviso. Die Geschichte spielt in der Zeit Kaiser Friedrich II. (1194-1250). Astorre, der vierte Sohn der Familie Vicedomini aus Padua wird Mönch und nimmt dem von Ezzelin verurteilten Grafen Canossa vor seiner Hinrichtung die Beichte ab. Sein verwitweter ältester Bruder Umberto will seine zweite Hochzeit an Bord eines Schiffes feiern. Als er dort den Tyrannen Ezzelin begrüßt, kentert das Schiff und geht unter. Während Umberto und seine Kinder aus erster Ehe ertrinken, wird die Braut Diana gerettet. Nachdem auch die anderen Brüder gestorben sind, wird Astorre von seinem auf dem Sterbebett liegenden Vater genötigt, ins weltliche Leben zurückzukehren. Er soll für den Fortbestand der Familie Diana heiraten. Astorre willigt ein, doch als er einen Ehering kaufen will, fällt ihm der kleinere Ring zu Boden und rollt auf die andere Straßenseite. Er gelangt in die Hände von Antiope, der Tochter des hingerichteten Grafen

Canossa. Astorre lernte sie einst bei der Hinrichtung des Grafen kennen. Schließlich fühlt er sich von Antiope so angezogen, dass er sein Versprechen, Diana zu heiraten, bricht. Aber bei seiner Hochzeit mit Antiope wird diese von der wütenden Diana und er selbst von Dianas Bruder getötet.

2) Liebespaar

Antiope wird als sanftes und schüchternes Mädchen geschildert. Sie trägt jedoch einen zufällig gefundenen Ring und nimmt damit an einer Hochzeit teil, die Diana und Astorre für angesehene Familien veranstalten: „Oder dann hatte die junge Antiope selbst eine Fingerspitze in den sprudelnden Märchenbrunnen getaucht. War die Begegnung auf der Brücke nicht wunderbar, und wäre ihre Erkiesung durch den Mönch wunderbarer gewesen als das Schicksal, das ihn dem Kloster entriß?“ (S. 219)

3) Pointe

Die Hochzeitsmesse für Antiope und Astorre findet zufällig beim Priester in der Kapelle des Hauses statt. Dabei hält Antiope den geweihten Ring in der Hand. In der Nacht vor der Hochzeitsfeier wird beiden der Beischlaf erlaubt. Aus diesem Grund verhält sich die schüchterne und sanfte Antiope vor Diana nicht demütig und spricht äußert provozierende Worte aus, weswegen sie schließlich getötet wird. Sie sagt zu einer Frau namens Diana, der Göttin der Jagd und Beschützerin der Mädchen: „Neckst du eine Frau, Mädchen?“ (S. 250)

Dantes Erzählung endet mit der Ironie, dass das gemeine Volk die Hochzeitsnacht der beiden fröhlich feiert, während die Realität ein ewiger Schlaf ist: „Man verstand aus dem Dunkel: 'Jetzt schlummert der Mönch Astorre neben seiner Gattin Antiope.' Und ein fernes Gelächter.«“ (S. 251)

4) Sonstiges

Was Dante betrifft, so sind die Worte des Landesherrn beeindruckend: „Und das ist nur ein winziges Flämmchen aus dem Feuerregen von Verwünschungen, womit du dein Florenz überschüttest, nur eine tröpfelnde Neige jener bittern von Essig und Galle triefenden Terzinen, die du in deiner Komödie der Vaterstadt zu kosten gibst. Lasse dir sagen, es ist unedel, seine Wiege zu schmähen, seine Mutter zu beschämen! Es kleidet nicht gut! Glaube mir, es macht einen schlechten Eindruck!“ (S. 215.)

Jeder verspürt gegen die Stadt, in der er aufwuchs, in seiner eigenen Weise Liebe und Hass. Auch neigt man dazu, schlecht über seine Heimat zu reden. Deshalb gibt es auch warnende Stimmen, die dies kritisieren. So meint Fontane in *Vor dem Sturm*: „Denn das ist ein schlechter Vogel, der sein eigen Nest beschmutzt.“ (S. 346, dtv). Und Jean Paul bemerkt in der *Vorschule der Ästhetik*: „Wirf, sagt ein arabisches Sprichwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken .“ (S. 370, Hanser, Bd. 5)

„Unzerstörliche Bande, die uns an die Gespielen unserer Kindheit fesseln!“ (S. 195f.)

„Ascanio las ferner, Friedrich habe geredet: drei Gaukler, Moses, Mohammed und – er stockte – [Christ] hätten die Welt betrogen.“ (S. 202, Kaiser im Geistesrang von Nietzsche)

„Herrschaften, Gott möge uns alle, Männer und Weiber, vor der Eifersucht behüten! Sie ist die qualvollste der Peinen, und wer sie leidet, ist unseliger als meine Verdammten!“ (S. 228)

„'Er ist von der Mutter her ein Deutscher, und diese sind Kinder der Treue!'“ (S. 235) Hier zeigt sich wohl eine frühere Vorstellung über die Deutschen.

Das Leiden eines Knaben

1) Historischer Hintergrund

Die Novelle spielt in der Zeit Ludwig XIV. (1638-1715). Der Leibarzt des Königs Guy-Crescent Fagon (1638-1718) erzählt vor dem König und der Marquise de Maintenon die Geschichte des Knaben Julian Boufflers. Mit dieser Erzählung möchte er den König vor Pater Tellier (1643-1719) warnen, der 1709 zu der Beichtvater des Königs wurde. Dahinter scheint ein Konflikt mit dem Jansenismus zu stecken. Der geistig zurückgebliebene Julian mühte sich im Seminar ab, wurde aber von Pater Tellier ausgepeitscht und misshandelt. Er war der Sohn des Marschalls de Boufflers. Das kann aber auch eine Projektion der unbefriedigenden Jugend des Autors sein. Der Knabe ist zwar geistig zurückgeblieben, kann aber gut zeichnen und fechten und gewinnt schließlich das Herz eines Mädchens. Nachdem er sich jedoch den Zorn des Paters zuzog und ausgepeitscht wurde, erkrankt er und stirbt, während er die Illusion hegt, einmal für König Ludwig zu kämpfen.

2) Liebespaar

Der Junge und das Mädchen Mirabell werden von der alten Gräfin „Adam und Eva“ (S. 278) genannt. Fagon nennt den Jungen glücklich, weil er das Herz des Mädchens Mirabell gewinnt: „›Verzichtet nicht jedermann‹, scherzte ich, ›selbst deine Gönnerin, Frau von Maintenon, selbst der König auf einen Schmuck oder eine Provinz? Habe ich, Fagon, nicht ebenfalls verzichtet, vielleicht bitterer als du, wenn auch auf meine eigene Weise? Verwaist, arm, mit einem elenden Körper, der sich gerade in deinen Jahren von Tag zu Tag verwuchs und verbog, habe ich nicht eine strenge Muse gewählt, die Wissenschaft? Glaubst du, ich hatte kein Herz, keine Sinne? Ein zärtliches Herzchen, Julian! – und entsagte ein für allemal dem größten Reiz des Daseins, der Liebe, welche deinem schlanken Wuchse und deinem leeren Blondkopf nur so angeworfen wird!«“ (S. 284)

3) Pointe

Um den Jungen zu schützen, sagt Fagon dem König, dass er die Jesuiten angelogen habe. Er hätte behauptet, Juliens Mutter habe eine gute Beziehung mit Ludwig XIV. gehabt und das Kind sei möglicherweise königlichen Blutes. Die folgenden Worte des Polizeiministers an Pater Tellier sind mehrdeutig: „›Seid Ihr gewiß‹, wisperte der Minister, ›daß Ihr den Sohn des Marschalls gegeißelt habt, und nicht das edelste Blut Frankreichs?‹“ (S. 294)

Gemeint ist also assoziativ auch der Sohn Ludwigs XVI., der später in der Französischen Revolution ausgepeitscht wird. Der Autor soll von Angesicht zu Angesicht mit der Seele Ludwigs XIV. gesprochen haben.

4) Sonstiges

In einer Anekdote über Ludwig XIV. heiß es: „Auch in den Mundwinkeln des Königs zuckte es. Er hatte sich von jung an zum Gesetze gemacht, wozu er übrigens schon von Natur neigte und was er dann bis an sein Lebensende hielt, niemals, auch nicht erzählungsweise, ein gemeines oder beschimpfendes, kurz ein unkönigliches Wort in den Mund zu nehmen.“ (S. 254,)

Eine Entwicklung der Naturwissenschaft beschreibt die Aussage: „Siehe da, die erblichene Schrift trat schwarz an das Licht und offenbarte das Schelmstück der Väter Jesuiten.“ (S. 265).

Die folgenden berüchtigten Worte lassen sich eher den Jesuiten zuschreiben: „Und sage mir, Fagon: hast du da nicht nach dem verrufenen Satze gehandelt, daß der Zweck die Mittel heilige? Bist

du in den Orden getreten?« (S. 290)

Die Richterin

1) Historischer Hintergrund

Die Novelle spielt unmittelbar nach der Kaiserkrönung Karl des Großen im Jahr 800. Die Erzählung beginnt mit einer Szene, in der Karl in Rom eine Messe für seinen verstorbenen Vater abhalten lässt. Graciosus (Gnadenreich) soll Wulfrin Wulf, einen Höfling des Kaisers und Stiefsohn der Richterin von Malmort am Hinterrhein Judicatrix Stemma, nach Rätien holen. Der fiktive Ort Malmort erinnert an Mord und an das Viamala-Tal (schlechte Straße). Ob es diese Richterin wirklich gab, ist aber nicht bestätigt. Wulfrin interessiert sich für die Tochter der Richterin. Diese war die zweite Frau seines Vaters Comes Wulf. Wulfrin besitzt ein vom Vater ererbtes Horn, von dem gesagt wird: „Vor dem Burgtor geblasen, zwingt es die Wölfin zu bekennen, was immer sie in Abwesenheit des Gatten gesündigt hat." (S. 305) So wird die Vergangenheit der Richterin enthüllt, und es wird klar, dass Palma Novella und Wulfrin keine Geschwister sind. Die Richterin nimmt Gift und Gnadenreich verzichtet auf Palma, während die angeblichen Geschwister als Ehepaar verbunden werden.

2) Liebespaar

Eine Freundin von Palma sagt zu Wulfrin: „Denn wisse, du bist ihr Herzkäfer, wenngleich sie dich noch nie mit Augen gesehen hat." (S. 315)

Frau Stemma erklärt die Beziehung der angeblichen Geschwister: „»Kaiser und Räter«, rief Stemma mit gewaltiger Stimme, »ich habe getan wie Faustine. Auch ich war das Weib eines Toten! Auch ich habe den Gatten ermordet! Die Herrin ist wie die Eigene. Hört! Nicht ein Tropfen Blutes ist diesen zweien gemeinsam!« Sie streckte den Arm scheidend zwischen Wulfrin und Palma. »Hört! Hört! Kein Tropfen gleichen Blutes fließt in diesem Mann und in diesem Weibe! Zweifelt ihr? Ich stelle euch einen Zeugen. Palma novella, das Kind Stemmas und Peregrins des Klerikers, hat das Geheimnis meiner Tat belauscht. Sie glaubt daran und stirbt darauf, daß ich wahr rede. Gib Zeugnis, Palma!«" (S. 361)

3) Pointe

Gnadenreich wird gedrängt, Palma zu heiraten, lehnt aber trotz seines Namens Gnadenreich ab: „»Herr Abt«, unterbrach ihn der aufgeregte Gnadenreich, »das geht über Menschenkraft. Mir graut vor dem Kinde der Mörderin. Alle guten Geister loben Gott den Herrn!«" (S. 362)

Als Wulfrin, der als Palmas Bruder gilt, Gnadenreich mit Palma verlobt, bereitet Gnadenreich bei der Feier für sich Milch und serviert Wolfrin Bier. Dazu spricht er die Worte: „»Palma novella«, bekannte er, »ich liebe dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.

Durch sein mannhaftes Verhalten wurde das Mädchen gerührt und reichte ihm die Hand. Auch Wulfrin missfiel diese Werbung nicht. »Nun aber wollen wir ein bißchen lustig sein!« rief er aus. »Das bringe ich euch!« Er hob den Krug und trank. Graciosus schöpfte einen Löffel Milch und bot ihn dem Munde seiner Braut. Es war nicht der einzige auf Pratum, aber Gnadenreich wollte eine sinnbildliche Handlung begehen.

Sie öffnete schon die roten Lippen, da sagte sie: »Heute widersteht mir die Milch. Gib du mir zu trinken, Wulfrin.« Er reichte ihr den Krug, und sie schlürfte so hastig, daß er ihr denselben wieder

aus den Händen nahm.“ (S. 344)

4) Sonstiges

Palma, alias Byblis, die sich heftig in ihren eigenen Bruder Kaunus verliebt hat, belästigt die Richterin: „»Auf sündiger Geschwisterliebe«, drohte Frau Stemma, »steht das Feuer.«“ (S. 351) „Um die Figur aber stand geschrieben: »Byblis.«“ (S. 344) Was das Problem des Inzest angeht, so vergleiche man Ovids *Metamorphosen: Buch 9* (450-665) oder den Mythos von Isis und Osiris.

Die folgende Stelle lässt einem die Worte „Je moderner die Kultur, desto mehr Gifte und Waffen“ in den Sinn kommen: „Beide waren von starkem Kristall und hatten über den gläsernen Zapfen goldene Deckel, auf deren einem das Wort »Antidoton« mit griechischen Lettern eingekritzt war, während auf dem andern ein winziges Schlänglein sich krümmte.“ (S. 322)

Jürg Jenatsch: **Eine Bündnergeschichte**

1) Historischer Hintergrund

Im Jahr 1620 ereignete sich der von Pompeius Planta aus Graubünden inszenierte Veltliner Protestantenmord. Planta hatte sich gegen die Protestanten mit dem katholischen Spanien verbündet. Bei diesen Morden wurde auch die Mutter des Protestanten Jürg Jenatsch (1596-1639) getötet. In der Novelle kommt aber Jürgs Frau (S. 408) ums Leben. Aus Rache wird Planta am 25. Februar 1621 von den Protestanten getötet. Planta hatte sich zwar in einem Schornstein versteckt, aber Jürg konnte ihn dort durch ein Hündlein aufspüren (S. 418). Später wurde Jenatsch Soldat und diente Herzog Henri Rohan (1579-1638), einem französischen Hugenotten. Er vertrieb mit dessen Hilfe 1635 die katholischen Mächte Österreich und Spanien. Als Frankreich sich jedoch weigerte, die Unabhängigkeit Graubündens anzuerkennen, konvertierte Jenatsch zum Katholizismus und verbündete sich mit Spanien. Er verriet seinen Gönner, den Herzog von Rohan, und zwang im Mai 1935 die Franzosen zum Abzug. Der historische Jenatsch, der viele Feinde hatte, wurde am 24. Januar 1639 getötet, in der Novelle aber tötet ihn beim Eintreffen der Todesnachricht des Herzogs am 13. April 1638 Lucretia, die Tochter Plantas, mit einer schwingenden Axt (S. 572).

2) Liebespaar

Historisch gesehen ist die Beziehung zwischen der Familie Planta und dem jungen Jürg unbekannt. Daher ist die folgende bemerkenswerte Szene, in der die zehnjährige Lucretia in Jürgs Schule auftaucht, wohl frei erfunden: „»Ich habe gehört, daß du hungerst, Jürg«, sagte sie, »und bringe dir etwas ... Von unserm gedörrten Fleische, das du so gerne issest!« fügte sie heimlich hinzu.“ (S. 370)

Da beim Veltliner Protestantenmord nicht Jürgs Frau, sondern seine Mutter getötet wurde, ist es schwierig, die Liebe zwischen Jürg und Lucretia als historische Tatsache zu sehen. Die Novelle aber erzählt von der Liebe der beiden. Um eine Verbindung zwischen den beiden herzustellen, wird behauptet, dass Jenatsch Lucretia als Agentin nach Spanien schickt. Am Ende schwingt Lucrezia die gleiche Axt, die auch bei der Ermordung ihres Vaters benutzt wurde, auf Jürg herab (S. 572). Da diese Szene literarisch schwer zu verdauen ist, lässt der Autor aus literarischen Gründen den Adjutanten Wertmüller bittere Bemerkungen machen, damit der Leser diese große Szene leichter genießen kann: „Er selbst habe die Lunte angezündet, indem er den Heldenspieler eingeführt, einen

tapfern Soldaten, aber leider ehemaligen Pfarrer, der ihm trotz einiger tüchtiger Eigenschaften wenig sympathisch sei, da demselben gewissse pompöse Manieren, wahrscheinlich von der Kanzel her, ankleben und ein leidiger Hang zu grandiosem Komödienspiele. In seiner Jugend sei der Pfarrer ein wütender Demokrat gewesen und einer der bösen Gesellen, die den Pompeius Planta umgebracht. Statt nun still, wie er, der taktvolle Wertmüller, es getan, im Hintergrunde zu bleiben, habe sich der Abenteurer sofort der bündnerischen Dame als Mörder ihres Vaters und zugleich als ehemaligen zärtlichen Liebhaber vorgestellt. Daraus sei plötzlich eine solche Explosion verrückter Dinge entstanden, ein so einziges Spektakel, daß ihm heute noch der Kopf davon schwirre. Für die Herzogin, deren poetischer Schwung allen Verstand übersteige, sei es eine Wonne gewesen. Sie habe schnatternd auf dem Tränenmeere herumgerudert wie die Enten im Teiche. – Jetzt arbeite sie daran, einen würdigen Schlußakt herbeizuführen nach dem Muster der gegenwärtig in Paris Furore machenden Komödie, deren Autor einen Vogelnamen – etwas wie Dohle oder Krähe – trage und die einen ganz ähnlichen Gegenstand behandle. [Gemeint ist *Le Cid* von Pierre Corneille. Auch dort ist der Geliebte der Heldin zugleich der Mörder ihres Vaters. (Anmerkungen, S. 396)]. Dort schließe der Konflikt mit Heiratsaussichten; hier aber werde es hoffentlich, und wenn noch Vernunft im Leben sei, nicht dazu kommen.“ (S. 466f.)

3) Pointe

Jürgs Konvertierung von einem protestantischen Pastor zum Katholiken aus politischen Gründen ist ein schockierender Akt, denn auch die Beibehaltung der bisherigen Lebensweise wäre denkbar. Wenn möglich, sollte man gelassen seinen bisherigen Glauben beibehalten. Hier ist an die Worte des Protestanten Fausch zu erinnern, als er seine Aufnahmeprüfung als Chefkoch des katholischen Bischofs von Cours bestanden haben soll. Fausch, der den gleichen Namen trägt wie der historische Besitzer des Gasthauses „Zum staubigen Hüttlein“, wo der historische Jenatsch ermordet wurde, meint lapidar: „Sie meinten, ihr Malanser würde ihnen nicht schmecken, wenn ihr Kellermeister und Mundschenk die bestimmte Aussicht hätte, dereinst in der Flamme ewigen Durst zu leiden, und drangen heftig in mich, zum Besten ihres Kellers und meiner Seele die protestantischen Ketzereien abzutun. Lorenz Fausch aber, meine Herren, blieb fest und gelangte doch ans Ziel. Die Unterhandlung schloß damit, daß Gnaden einsahen, ein Apostat wäre nicht der Mann, ihnen reinen Wein einzuschenken.«“ (S. 564)

Interessant sind auch die Worte eines französischen Führers gegen den Verräter Jenatsch: „Der alte Lecques war auffallender Weise als einer der Letzten zurückgeblieben. Jetzt riß er sein Pferd herum, ritt Georg Jenatsch einige Schritte entgegen, zog ein Pistol und schrie ihn an: »So scheidet Lecques von einem Verräter!«

Er drückte los, der Hahn schlug nieder, ein Pulverblick flammte auf der Zündpfanne, doch der Schuß versagte.“

(S. 535)

4) Sonstiges

Einen Vergleich der Frauen von Venedig und der Schweiz aus der Sicht eines Mannes liefert die folgende Stelle: „Wißt nur, Herr Wertmüller, als ich sie vorhin so schön und frei über das Campo schreiten sah, da überkam mich eine Rührung. Mir war, als schritte sie nicht neben dieser faulenden

Lagune, sondern auf den Bergpfaden meiner Heimat neben senkrechten Präzipizien und schäumenden Bächen.“ (S. 423)

Auch findet sich die Mahnung, Satiren gegen seine Heimat zu vermeiden: „Zürich sei seine Wiege und Sohnespflicht sei's, die kleinen Schwächen einer treuen Mutter zu verheimlichen.“ (S. 443)

Die Eitelkeit eines Landesgelehrten beschreiben die folgenden Worte: „Er ergreife, sagte der Magister in der auf diesem Blatte stehenden Widmung, einem Meisterstücke kalligraphischer Kunst, die durch das Schicksal unverhofft ihm gewährte Gelegenheit, dem erleuchten Provveditore, als dem hohen Gönner aller Wissenschaft, die gesammelte Frucht eines arbeitsamen langen Lebens in Demut ersterbend anzubieten: eine Abhandlung über die Patavinität seines unsterblichen Mitbürgers Titus Livius, das heißt, über die in dessen unvergleichliches Latein eingeflossenen charaktervollen paduanischen Provinzialismen.“ (S. 457f.)

„Was die Verschwörung eines ganzen Volkes betreffe, so wolle er gerne zugeben, sagte er, daß sie nirgends möglich wäre als unter den Bündnern, die mit dem nordischen Phlegma die südliche Verschlagenheit in glücklicher Mischung vereinigten. Der erste, beste dieses Volkes könne dem geriebensten Diplomaten zu raten geben. Die Staatskunst sei hier so allgemein verbreitet und landesüblich, daß das ganze Volk wie ein Mann rede oder schweige, wenn es sich um einen deutlichen Vorteil handle; die Schwierigkeit sei also nur, den langsamen Köpfen die Rechnung klar zu machen, und dafür werde der Volksredner Jenatsch ausgiebig gesorgt haben.“ (S. 513)

Der Heilige

1) Historischer Hintergrund

Hans der Armbruster erzählt am 29. Dezember 1191 in Zürich einem alten Chorherrn seine Erinnerungen an Thomas Becket und den 1154 inthronisierten König Heinrich II. von England (1133-1189). Thomas Becket wurde am 21. Dezember 1118/19 geboren und am 29. Dezember 1170 ermordet. 1173 wurde er von Papst Alexander III. heiliggesprochen. Becket war der Kanzler Heinrich II., wurde später aber Bischof von Canterbury. Er wandelte sich von einem Politiker, der Gutes und Böses zugleich verschlingen musste, in einen religiösen Mann und unterstützte selbstlos die diskriminierten Sachsen. Heinrich II. soll eine Affäre mit Beckets Tochter gehabt haben. Sie starb, als sie versuchte, den Fängen der eifersüchtigen Königin zu entkommen. Die Novelle scheint das Thema „Trennung von Kirche und Staat“ zu behandeln.

2) Liebespaar

Könige der alten Zeit betrachten ihren Besuch als Gnade: „›Schließe dies Tor und melde deiner Herrin den Besuch und die Gnade ihres Königs!‹“ (S. 607)

„Mir aber war alles Blut aus dem Herzen gewichen. Die Wahrheit durchfuhr mich wie ein scharfer Strahl. Vernehmt es: der König hatte den Kanzler nicht bei einer prächtigen und ehrgeizigen Schönheit ausgestochen, Leid und Sünde! er hatte sich an des Thomas Becket unschuldigem Kinde vergriffen. Wißt: Gnade, wie sie der König genannt hatte, war des Kanzlers leibhaftiges Ebenbild, soweit ein junges unwissendes Antlitz einem erkälteten und welterfahrenen gleichen kann. Der edle Zug seiner Brauen, seine dunkeln, schwermütigen Augen, das ernste Lächeln seines Mundes, die Sanftmut seiner Gebärde – da war kein Zweifel: Gnade, zu jung, um des Kanzlers Schwester zu sein,

war sein eigen Fleisch und Blut. Herr Heinrich, ein christlicher König, hatte schlimmer als heidnisch an einer unmündigen Seele und einem kaum reifen Leibe gesündigt.“ (S. 611f.)

Die Tatsache, dass das Mädchen niemals von ihrer Liebe gegen den König spricht, erklärt Hans wie folgt: „Herr Heinrich hatte den Glauben eines Kindes mißbraucht. Gnade war von beiden Eltern her heidnischen Blutes, und die unterwürfigen arabischen Weiber beugen sich vor dem Zepter bis in den Staub. Der König ist ihnen an Gottes und des Gesetzes Statt und mehr als Vater und Mutter. So begriff ich, daß Gnade das böse Geheimnis des Königs vor dem Vater bewahrt hatte. “ (S. 614)

„Den Raub desselben und die Fleischeslust rechnete er sich nicht hoch an, denn er kannte in diesen Dingen kein Recht und kein Gesetz. “ (S. 629)

Wie die Frau von Jenatsch, stirbt das Mädchen unerwartet plötzlich: „ Jetzt holte ich die zitternde Gnade, hob sie auf meinen Arm und lief mit ihr, was ich konnte, dem Walde zu. Plötzlich wurde es licht und lichter um uns. Ein Wolkenbild ward vom Winde so hastig getrieben, daß der Mond aus seiner Schleppe hervorrollte.

Ein Pfiff und sausender Schwung! Hätte doch der Pfeil mich getroffen! Das leichte Wesen in meinen Armen ergriff krampfhaft meinen Hals. Warmes Blut überströmte mich, und die hervordringende Spitze des Pfeiles, der dem Kinde des Kanzlers die Kehle durchbohrt hatte, ritzte meine Wange. Ein ersticktes Röcheln, und es war mit Gnade zu Ende!“

(S. 619)

3) Pointe

Hans war am Tatort von Becketts Ermordung anwesend und besitzt ein Tuch mit dem Blut des später heiliggesprochenen Becketts. Als er aber versucht die übernatürliche Kraft dieser Reliquie zu nutzen, um die Gesundheit seiner ehemaligen Geliebten wiederherzustellen, stirbt diese: „Da faßte mich ein grimmiger Schreck und Zorn, daß Herr Thomas, der die Toten auferwecke, mich unversöhnlich verfolge und mir mein Liebes töte. Ich entfloh, und das blutige Tüchlein ist wohl mit ihr eingesargt worden.“ (S. 687)

Obwohl die Stimmung düster ist, sind die Bemerkungen zur Gnade Gottes, des Königs oder der Tochter beeindruckend: „›Verzeiht dem Könige‹, schrie ich wieder, ›daß Gnade verlorenging!‹

Da senkte Herr Thomas das Haupt und antwortete rätselhaft: ›Schlimm, wenn die süße Gnade verlorenging ... das sei ferne.‹“

(S. 664)

4) Sonstiges

Die folgende Textstelle erinnert an ein japanisches Rakugo: „»Drei Jahre verblieb ich in der Heidenstadt, die Tage verflogen mir im Wettlaufe der Arbeit, und an den Abenden ergötzte ich mich, da mir nach und nach die arabische Zunge geläufig wurde, ohne Wein und Streit in den luftigen, offenen Hallen, wo sie Märchen erzählen. Dort vernahm ich einmal aus dem Munde eines braunen, glutäugigen Burschen, dem sie am liebsten lauschten, denn er verstand es, die Gebärde beider Geschlechter und jeden Alters und Standes mit beweglichem Mienen- und Gliederspiele darzustellen, eine Geschichte, nicht besser und nicht schlechter als seine übrigen.“ (S. 587)

Im Folgenden wird die Diskriminierung der Sachsen durch die Normannen thematisiert: „»Da seine Kunst von König und Ritterschaft gesucht wurde, war sein Gut groß angewachsen, und man

hätte ihn einen angesehenen Mann nennen können, wäre er nicht, wie alle vom Handwerk, von sächsischem Geblüte gewesen. Die Sachsen aber werden seit der Eroberung von ihren normännischen Herren unehrlich gehalten und auf eine unchristliche Weise unterdrückt.«“ (S. 588) Sie werden Anglo-Saxons genannt, aber wenn die Saxons Sachsen sind, so sind die Briten Deutsche. Briten und Deutsche sind also alle Brüder.

„Auch ist es seit grauen Zeiten angenommen, daß in Buhlschaft und Liebeswette Kleriker und Gelehrte ausgestochen werden von Fürsten und Kriegsleuten.“ (S. 608)

Die folgende Stelle erinnert an den Zen-Buddhismus, dass sich Ergebnisse von selbst realisierten: „›O Herr, wozu?... Es regen sich unter dem Tun eines jeglichen unsichtbare Arme. Alles Ding kommt zur Reife, und jeden ereilt zuletzt seine Stunde.‹“ (S. 635)

Als hochbetagter Übersetzter teile ich die folgenden Gedanken: „Herr Burkhard liebte das Heitere und Ergötzliche, wie das hohe Alter pflegt, das nur noch einen letzten Rest des Lebens zu genießen hat. Als er den Armbruster in sein Gemach zog, war es ihm darum zu tun gewesen, ein paar Geschichtchen und Menschlichkeiten aus dem Leben des Heiligen zu belächeln und das Gold des neuen Heiligenscheines – der Bescheidenheit zulieb – ein wenig zu schwärzen. Hans aber hatte ihm einen qualvollen Kampf und zwei schmerzverzogene Menschenangesichter gezeigt, und diesem Eindrucke war er nicht gewachsen. Er suchte nach einem Scherzworte, um ihn abzustumpfen.“ (S. 684)

„Ich schlafe wenig, und es ist mir lieb, heute nacht einen lebendigen Atem neben mir zu hören, denn ich fürchte, das blutige Haupt des Herrn Thomas könnte mir im Dunkel der Nacht vorschweben!

Morgen aber, als am Tage des gottseligen Königs David, magst du getrost deines Weges fahren.«“ (S. 691)

Die Versuchung des Pescara

1) Historischer Hintergrund

Im Februar 1525 kämpfen in der Schlacht bei Pavia Kaiser Karl V., General Pescara (1489-1525), Charles Bourbon (1490-1527), der zuerst dem französischen König und dann Kaiser Karl V. diente, mit Franz I. von Frankreich um die Hegemonie in Italien. Franz I. wird schließlich besiegt und gefangengenommen. In Italien sinnt Papst Clemens VII. auf Rache, und der Kanzler Morone des Herzogs Sforza von Mailand will den in Italien geborenen, aber in Spanien aufgewachsenen Pescara auf seine Seite ziehen. Pescara ist mit der Italienerin Vittoria Colonna verheiratet. Morone will Pescara zu einem italienischen General machen, damit dieser den Kaiser verrate. Doch Pescara wurde bereits in der Schlacht bei Pavia tödlich verwundet. Obwohl er es seiner Frau nicht deutlich sagt, hat er schon seinen Lebenslauf vorausbestimmt: „Der Feldherr erwiderte sanft: »Wie dürfte ich ein Volk verachten, das mir dich gegeben hat? Aber ich will dir nicht verhehlen: Italien redet umsonst, es verliert seine Mühe. Ich kannte die Versuchung lange, ich sah sie kommen und sich gipfeln wie eine heranrollende Woge und habe nicht geschwankt, nicht einen Augenblick, mit dem leisesten Gedanken nicht. Denn keine Wahl ist an mich herangetreten, ich gehörte nicht mir, ich stand außerhalb der Dinge.« “ (S. 769)

2) Liebespaar

„In der Tat, achtzehnjährig beide, waren sie miteinander an den Altar getreten, und sie hatten sich mit Leib und Seele Treue gehalten, oft und lang getrennt, sie bei der keuschen Ampel in Italiens große Dichter vertieft, er vor einem glimmenden Lagerfeuer über der Karte brütend, dann endlich wieder auf Ischia, dem Besitztum des Marchese, wie auf einer seligen Insel sich vereinigend. Solches wußte das sittenlose Italien und zweifelte nicht, sondern bewunderte mit einem Lächeln.“ (S. 699)

„Er gab ihr für ihre Sonette spitzfindige Themata auf und verschärfte zuweilen den Umriß ihrer allgemeinen Gedanken und weiten Wendungen, denn er selbst hatte früher, in der unfreiwilligen Muße einer Gefangenschaft – und wahrhaftig gar nicht übel für einen Geharnischten – zur Verherrlichung Viktorias einen »Triumph der Liebe« gedichtet.“ (S. 721)

3) Pointe

Am Schluss der Novelle finden sich bereits früher erwähnte Sätze:

„Victoria trat zu dem Gatten. Pescara lag ungewaffnet und ungerüstet auf dem goldenen Bette des gesunkenen Thronhimmels. Der starke Wille in seinen Zügen hatte sich gelöst, und die Haare waren ihm über die Stirn gefallen. So glich er einem jungen, magern, von der Ernte erschöpften und auf seiner Garbe schlafenden Schnitter.“ (S. 797)

„Wie er, in seinen Palast zurückgekehrt, mit irrenden Schritten den Thronsaal betrat, siehe, da stürzte vor seinen Augen die goldbrokatene und mit Löwen und Adlern durchwirkte Bekleidung des Thronhimmels zusammen. (vgl. Mérimée: *Chroniken Karls IX.*, Kap. 21) In der allgemeinen Verwirrung hatte sich der herzogliche Tapezierer in den Saal geschlichen und das Prachtstück gelockert, um es zu entwenden, war dann aber vor dem sich nahenden Getöse unverrichteter Dinge entwichen. Von dem schlimmen Omen erschreckt, warf sich der Herzog verzweifelnd in einen Lehnstuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, sein Los und den Sieger erwartend.“ (S. 789) Die menschliche Natur drückt das japanische Sprichwort *Diebe beim Feuer* aus. Es gibt Menschen, die Profit machen wollen, selbst wenn die beteiligten Personen in Not und Trauer sind.

Die folgende Pärchenidylle erinnert an die Worte „Auch ich in Arkadien“. „Wieder sah sie den Feldherrn lässig auf der seinigen liegen, während sie die Schnittermädchen, leicht improvisierend, eine neue Kantilene lehrte nach dem Muster der dort im Süden gebräuchlichen, die dann das junge Volk bis in die Nacht zu wiederholen nicht müde wurde. Jenen Abend brachte sie jetzt dem Feldherrn ins Gedächtnis.

Es freute ihn. »Weißt du jenes Liedchen noch?« fragte er.

»Wie sollte ich?«

»Nun, es gab da einen Reim: Schnitter und Zither. Sonst sagte das Liedchen nichts weiter, als daß, wie auf dem Felde, auch im Himmel gesungen und die Garbe getragen werde.“

(S. 767)

4) Sonstiges

Im Folgenden findet sich das Motiv der Kreuzigung: „Viktoria erbebte, aber schon wieder war der strafende Ernst aus den Zügen Pescaras gewichen. »Verlassen wir jene prophetische Kapelle«, sagte er schmeichelnd, »und eine Kunst, die erschreckt und erschüttert. Mich aber darfst du nicht gemeint haben, da du von einem Heiland Italiens sprachest, obwohl ich freilich die Seitenwunde schon besäße«, schloß er mit einem jener herben Scherze, welche ihm eigentümlich waren.“ (S. 766)

„Und er hätte wohl gelauscht, aber er stand regungslos, wie gebannt vor dem gekreuzigten und schon entseelten Christus eines großen Altarbildes, dessen helle Farben noch in voller Frische leuchteten. Doch es war nicht das göttliche Haupt, das er beschaute, sondern er betrachtete den Kriegsknecht, der seine Lanze in den heiligen Leib stieß. Dieser war offenbar ein Schweizer."

(S. 777)

„»Ein Schelmstück!« zürnte Zgraggen. »Wisset, Herr, ein paar Pinsler hatten sich zeither mit ihrem Zeuge da herumgetrieben und ließen sich einmal in der Meierei ein Glas Milch geben. Der eine faßte mich ins Auge. ›Da haben wir, den wir brauchen‹, sagt er und beschaut mein Schwarzgelb. ›Mann, holt Euern Spieß und Harnisch.‹ Ich tue ihm den Willen. Jetzt heißt mich der Pinsler die Beine spreiten, spreitet sie gleichfalls und reißt mich ab auf ein Stück Leinwand. Dann versprachen mir die Spitzbuben, mein Konterfei zu hohen Ehren zu bringen, ich aber stehe in Heiligenwunden und steche in den Salvator!«" (S. 782) Es stellte sich heraus, dass dieser Schweizer Söldner, der Pescara tödlich verwundete, ein Modell für den Vollstrecker der Kreuzigung in der Klosterkirche war. Als Pescara diesem schicksalhaften Soldaten Geld gab, wurde er nach dem Grund gefragt und es entsteht das folgende Gespräch:

„»Aber warum denn schenkt Ihr mir so viel Geld, wo ich Euch nichts zuliebe getan habe?« fragte Zgraggen. Sondern viel Leides, setzte er in Gedanken hinzu. Diese Vergeltung Pescaras überstieg das Fassungsvermögen des Urners und beängstigte seine Rechtlichkeit.

»Aus Großmut«, scherzte der Feldherr.

Bläsi kannte das Wort nicht."

(S. 782)

Angela Borgia

1) Historischer Hintergrund

Die Geschichte beginnt mit dem Hochzeitszug des künftigen Herzogs von Ferrara Alfonso d'Este (1476-1534) und der unehelichen Papsttochter Lucrezia Borgia (1480-1519). Das historische Datum ist der 2. Februar 1502. Lucrezia wurde eine inzestuöse Beziehung zu ihrem Bruder Cesare Borgia (1475-1507) und ihrem Vater Papst Alexander VI. (1492-1503) nachgesagt. In der Novelle wird sie jedoch als kluge Frau dargestellt, die zwar den brieflichen Bitten um Mithilfe bei einem Gefängnisausbruch ihres Bruders nachkommt, aber ihre politischen Angelegenheiten stets ohne Nachlässigkeiten erledigt. Herzog Alfonso und Kardinal Ippolito haben zwei Brüder, Ferrante und Giulio (s. Ariosto, *Orlando furioso*, 3.60), aber der Autor macht Giulio zehn Jahre jünger als Ippolito. Er schreibt eine Quasi-Biografie Angelas, die Tochter eines Verwandten von Lucrezia, die von ihr mitgebracht wurde. Diese Quasi-Biografie behandelt eine Geschichte über Eifersucht und das Zerquetschen von Giulios Augen. Ferrante will Giulio dazu verleiten, das herzogliche Gut von seinem Bruder zu rauben, wird aber entlarvt. Der Herzog verurteilt beide zu lebenslanger Haft statt zur Enthauptung. Doch Ferrante nimmt Gift und stirbt, Giulio sitzt im Gefängnis und verbindet sich mit Angela.

2) Liebespaar

Ein Franziskanerpater hält dem erblindeten Giulio eine erleuchtende Predigt und vertieft damit

dessen religiöse Lebenshaltung. Dies ist etwas anderes als in Tanizakis Novelle *Shunkinsho*, die auch von einer Blinden handelt.

„»Erst wenn Ihr nichts mehr zu eigen habt, könnt Ihr die Liebe Gottes empfangen. Und wenn Ihr empfanget, könnt Ihr geben. Das ist meine Pforte zum Glück und zur Freiheit! Tretet mit mir ein! Werdet arm und ärmer, damit Ihr empfangen und geben könnt, wie ein Brunnen, der Schale um Schale überfließend füllt (vgl. Meyer: *Der römische Brunnen*)«“ (S. 892)

Als Angela Giulio zum ersten Mal traf, machte sie ihm vor allen Leuten Vorwürfe und meinte, es sei schade (S. 568), denn sie war immer noch neugierig auf ihn: „Und die Stimme: »Ich bin Angela Borgia, die deine Augen über alles liebte und sie zerstörte, dadurch daß sie einem Bösen ihre Schönheit lobte.«“ (S. 850) Wie die japanischen Aristokraten der Heian-Zeit sind sie durch den Austausch poetischer Verse verbunden, die ihre sexuellen Triebe reinigen. Ich werde hier nur die Verse von Angela zitieren:

„»Getrost! An diesem Tag, der schon im Osten
Den Himmel bleicht, geb' ich Lukrezien Kunde
Von unsrer Treu', zerreißend feige Schleier,
Und wir begehen unsere Hochzeitsfeier,
Gemeinsam fürder Lieb' und Leid zu kosten,
Und wär' es auch in eines Kerkers Grunde!
    Willkommen, junge Klarheit!
    Willkommen, Tag der Wahrheit!
Von Haft zu Haft bis in das Reich der Schatten
Begleit' ich den geliebtesten der Gatten.«“
(S. 899)

3) Pointe

Der körperlich gesunde Graf, der ein Faible für Angela hat, fragt Giulio, ob es für das Gegenüber ein Ärgernis wäre, wenn ein blinder Mann mit einer körperlich gesunden Frau zusammenleben würde: „»Graf!« antwortete Don Giulio glücklich, »sie nahm mir die Augen und gibt mir dafür die ihrigen. Sie gibt gern, und ich nehme gern. Sie ist selig im Geben und ich im Nehmen.«“ (S. 907)

Dieser Mann strebt in einem verlorenen Liebes-Kampf nach maximalen Garantien, nachdem sich das umstrittene Gut Angelas als unerreichbar erwiesen hat: „»Erlauchte Frau,« sagte er, »ich willige in die von Euch vorgeschlagene Teilung der flavianischen Güter.«“ (S. 907)

Zur Beziehung von Jean Paul und C. F. Meyer

Ich habe bisher zu Jean Paul geforscht, wusste aber lange nicht, was C. F. Meyer über Jean Paul dachte. Neulich fand ich aber in einer japanischen Arbeit von 1973 zufällig die Bemerkung, dass C. F. Meyer in seiner Jugend Jean Paul und die Romantiker gern gelesen hätte. Die Beziehung dieser beiden Schriftsteller scheint jedoch nicht im Interesse der Germanisten zu stehen. Durch Google-Search konnte ich nur die folgende Stelle finden:

C. F. Meyers Briefwechsel - Register

Jean Paul (eigentlich: Johann Paul Friedrich Richter) GND↗ (1763–1825), Schriftsteller
1309 11–13, 1342 6–7, 1346/1 53–55, 1460 24–25
«Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel» 307 15
«Titan» 1342 7–9, 1343 18, 1347 22–23, 1348 15

Ich bin mir sicher, dass C. F. Meyer die Werke Jean Pauls kannte. Daher betrachte ich die folgenden zehn Begriffe als nicht nur von Burckhardt, sondern auch von Jean Paul beeinflusst.
(1) Patavinität
Eine Abhandlung über die Patavinität seines unsterblichen Mitbürgers Titus Livius, das heißt, über die in dessen unvergleichliches Latein eingeflossenen charaktervollen paduanischen Provinzialismen. (S. 458)
Mit so vielen livianischen Annalen voll Patavinität. (Bd. 4, S. 1029, Hanser 1967; vgl. S. 235, Anmerkung: bäuerliche Redeweise; S. 1161)
Der Verfasser wird dabei die Pflicht beobachten, beide Eutrope zu verschmelzen zu einem Livius und diesen noch dadurch auszuglätten, daß er ihm Patavinitäten ausstreicht und etwas Glanz-Stil an. (Bd. 2, S. 596)
(2) Arria und Paetus
Dann verzog er süss das Maul und hauchte: 'Paete, es schmerzt nicht!' (S. 276)
»Lieber Graf,« (sagte Augusti, nicht bloß auf die Arria anspielend) »die Weiber müssen noch immer zu den Männern sagen: es schmerzet nicht!« (Bd. 3, S. 174)
(3) Horaz: Ars Poetica 139
»Wie ich den Grafen Contrario kenne, taugt er nimmermehr für eine Borgia, denn er ist ein armer Mensch, zusammengesetzt aus peinlichen Tugenden und ewigem Widerspruch, ein Berg rechthaberischer Grundsätze, der die Maus einer knickerischen Rechenkunst gebiert, gänzlich unfähig, eine Frau um ihrer selbst willen mit Größe und Verschwendung zu lieben! (S. 812)
Wenn z. B. Sterne sagt (Tristr. Vol. XI., Kap. X.): ein französischer Postillion sei kaum aufgestiegen, so hab' er wieder abzusteigen, weil immer am Wagen etwas fehle, a tag, a rag, a jag, a strap, welche Silben, besonders mit ihren Assonanzen, nicht so leicht im Deutschen zu übersetzen sind als das horazische: ridiculus mus. (Bd. 5, S. 141)
(4) Triumphwagen in Rom
Aber die kühle, besonnene Fürstin führte mit Bescheidenheit ihren Triumphwagen und hörte den hinter ihr stehenden lästernden Sklaven wohl, der, nach dem Gebrauche des römischen Triumphes, ihr jegliche Schmach ihrer Vergangenheit ins Ohr raunte und nichts vergaß, was sie beschämen konnte. (S. 895)
Triumphzug: (Bd. 6, S. 997; vgl. Anmerkung v. S. 1310) Dies ist vermutlich eine Anspielung auf den bei römischen Triumphzügen üblichen Brauch, daß ein Sklave dem siegreichen Feldherrn zurufen mußte: »Besinne dich, daß du ein Mensch bist!«
(5) Curtius
»Ich stürze mich wie Curtius in den Abgrund!« rief der Kanzler aus. (S. 708)
»Wo ist« (fragte Albano fort) »der alte Curtius-See – die Rednerbühne – die pila horatia – der

Tempel der Vesta – der Venus und aller jener einsamen Säulen?« (Bd. 3, S. 575)

(6) Tarpeja

Beim fünften starrte er in den leuchtenden Himmel hinauf, als bestaune er einen Engelreigen, und bohrte schließlich einen stieren Blick in den Boden, als entdecke er die verschüttete Tarpeja. (S. 303)

Von seinem tarpejischen Felsen dahin geworfen. (Bd. 3, S. 446; vgl. Bd. 4, S. 118; Bd. 6, S.341; Bd. 5, S. 126)

(7) Diem perdidi

Du wirst gütig und gerecht sein mit deinen Knechten und keinen Tag beendigen ohne eine Wohltat. (S. 284)

Für das wehrlose weibliche Geschlecht tat er, wie alle reisende Fürsten, fast noch mehr: man kann von der größern Zahl derselben sagen, daß sie, wie Titus oder wie ein östlicher Weltumsegler, zwar zuweilen einen Tag verlieren, aber selten eine Nacht, ohne glücklich zu machen und folglich zu – werden. (Bd.1, S. 512)

(8) Orbis pictus

Jenatsch schied und Lucretia wurde von der Magisterin zu den Stachelbeersträuchern in den kleinen Hausgarten geführt, um sich, wie die kinderfreundliche Frau sagte, ihren Nachtisch selbst zu holen. Während die Herren, diesmal in italienischer Sprache sich unterhaltend, noch einmal zum Becher griffen, setzte sich Waser still in eine Fensternische mit einem Orbis pictus, in den er angelegentlich vertieft schien. (S. 373)

Sooft ich in Lavaters Fragmenten oder in Comenii orbis pictus oder an einer Wand das Blut- und Trauergerüste der sieben Lebens-Stationen besah. (Bd. 1, S. 425. Bei Jean Paul 19-mal)

(9) Die Liebe auf Ischia

In der Tat, achtzehnjährig beide, waren sie miteinander an den Altar getreten, und sie hatten sich mit Leib und Seele Treue gehalten, oft und lang getrennt, sie bei der keuschen Ampel in Italiens große Dichter vertieft, er vor einem glimmenden Lagerfeuer über der Karte brütend, dann endlich wieder auf Ischia, dem Besitztum des Marchese, wie auf einer seligen Insel sich vereinigend. Solches wußte das sittenlose Italien und zweifelte nicht, sondern bewunderte mit einem Lächeln. (*Die Versuchung des Pescara*, S. 699)

Aber er seufzete nach der Insel Ischia, diesem Arkadien des Meers und dieser Wunderstelle, wo er eine Schwester finden sollte. (Bd. 3, S. 612; Albano begegnet im *Titan* Linda auf der Insel Ischia.)

(10) Doge von Venedig

„⋯Ich sehe dich“, jubelte Morone, „wie du ihr Doge wirst und dich dem Meere vermählst.“

(*Die Versuchung des Pescara*, S.745)

worüber die Sonne wie ein Bucentauro schiffte, um auf den Meergrund der Erde den Vermählungring zu werfen,

(Bd. 1, S. 1031)

(Den 1. Oktober 2024)